**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 33 (1929-1930)

Heft: 5

**Artikel:** Gerda Reichwein : ein Frauenschicksal [Fortsetzung folgt]

Autor: Eschmann, Ernst

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-663993

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 17.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

## Gerda Reichwein.

Gin Frauenschicksal. — Roman von Ernft Cschmann.

1. Rapitel.

Sie traten miteinander aus der Musikschule, die junge, blühend aussehende Gerda Reichwein und Sigmund Vondühl, ein unternehmungs-lustiger Bursche in den besten Jahren. Unwillstürlich hielt Gerda draußen auf der Steintreppe noch einen Augenblick inne. Das tobende Leben der Straße tat ihr weh. Als ob sie aus einem schönen Traum erwacht wäre, lag noch ein milder Schimmer über ihren Wangen, sie fuhr mit der rechten Hand über die Stirne und war just daran, den Heimweg anzutreten.

"Haben Sie noch Geschäfte?" fragte sie Sig-

mund.

"Nein! Gottlob nicht!"

Vonbühl verstand sie. "Es ist heute schön gewesen, wunderschön," sagte er und legte seinen rechten Arm behutsam um den Violinkasten.

Sie hatten in einer Kammermusikübung ein Klavierquartett Schuberts gespielt. Fräulein Gerda hatte den Klavierpart übernommen und sich an ihren eigenen Klängen berauscht, daß auch sie jetzt Mühe hatte, in die Wirklichkeit zurückzukehren.

"Ich schließe mich ein Weilchen Ihnen an, wenn Sie nichts dagegen haben. Oben in unserm Seminarzimmer der Universität muß ich im Vorbeigehen noch ein Buch mitnehmen. Das ist in zwei Minuten geschehen," bemerkte Sigmund.

"So wählen wir gleich den Künstlersteig,"
schlug Fräulein Gerda vor. In der Linken
schlenkerte sie ihre große Mappe und machte sich
guter Dinge auf den Weg. Der Student ging
an ihrer Seite. Er war eine stämmige Erschei=
nung, etwas hoch aufgeschossen. Seine Augen
hatten einen feurigen Glanz und wanderten
eifrig hin und her. Die Stirne war hoch, der
Haarschopf schwarz und wohlgepflegt. Aus
dem Gesicht blickten Selbstbewußtsein und Ents
schlossenheit. Einzig die Nase störte das Eben=
maß der Züge. Durch ihren weiten, kühnen
Schwung beherrschte sie das sonst wohlgesormte
Antlitz in ungebührlicher Weise.

Es war ein schöner Abend im Mai. In den Gärten prangten die Blumen. Das Junglaub war saftig grün und umkleidete die Zweige mit einem frischen Mantel. Jedermann freute sich der blühenden, warmen Tage. Man sah es allen an, die unterwegs waren: sie trugen ein

heimliches Glück in sich, das ihnen die sonnige Jahreszeit spendete.

Gerda Reichwein und Sigmund Vonbühl waren auf einer Terrasse angelangt, von der aus man einen prächtigen Ausblick auf die ganze Stadt genoß. Freilich, das Gewirre der Häuser und Dächer war nicht das Schönste dars an. Prächtig leuchtete der helle Lauf des Flusses, der die Stadt in zwei Teile trennte. Viel Türme und Türmchen ragten über das Meer der Zinnen und Giebel empor, und jenseits, wo das Erün wieder Meister wurde, stieg ein Berg in die Höhe, der in einem bewaldeten Hange

Die Berge! Sie waren gleichsam die goldene Krone der Stadt, seierlich und erhaben. In weiter Ferne leuchteten ihre Zacken, und die weißen Gletscher schickten einen stummen Glanz hernieder, der jeden berücken mußte, dessen Auge und Herz nicht nur auf die nächsten Dinge des Alltags eingestellt waren.

den schmalen, blauen See begleitete, der nach

"Hören Sie, wie das da unten brodelt?"

fragte Sigmund seine Nachbarin.

den Bergen wies.

Sie lauschten zusammen. Das Tram läutete, Autos lärmten, alle möglichen Signale schrillten durcheinander, irgendwo schlug eine Kirchenglocke an, eine Trommel wirbelte, ein herausgebrülltes Lied Feierabend machender Gesellen hallte eine Straße entlang.

"Con brio!" lächelte Vonbühl.

"Aber nicht maestoso," fuhr Gerda fort, und undersehens waren sie, noch ganz in das Wunsder der Schubertschen Klänge gebannt, dabei, den Abend und das bunte Bild wie eine große, mächtige Symphonie auf sich einwirken zu lassen. Die brodelnde Ungeduld und Zerrissensheit, in der alle Menschen auf der Suche nach einem ewigen, stillen Glücke sich befanden, das Treiben am Flusse, auf dem Bahnhosplatz, das Kommen und Gehen der Züge, das war der erste Satz.

Aus der Taltiefe schimmerte wie zum Trost ein mildes Adagio herauf. Wiesen leuchteten, sanste Hänge zogen sich wie stumme Wellen in die Ferne, und wenn das Auge über sie hinglitt, wurde der Seele wohl und leicht. Sie schwebte wie über eine blumige Matte dahin und wünschte: möchte das Leben immer so sein, so eingebettet in eine sanste Harmonie, und alle Menschen wären sich gut und würden

sich nichts zuleide tun.

"Das wäre das Scherzo!" sagte Gerda und zeigte nach dem Becken des Sees. Die Wasser waren gekräuselt. Ein Windlein strich über sie hin. Nun gab es ein millionenfaches Schimmern und Glitzern, ein freudiges Aufjauchzen von Ufer zu Ufer. Kleine Schiffchen kreuzten die Bahn, und nun fuhr wie ein mächtiger Akford ein bewimpelter Dampfer in den Hafen und zog über die Wasser eine blendende Schleppe hinter sich. Ja, so mußte man's halten, das Scherzo durfte in keinem Tag und Monat sehlen, und wer den tiesen Wunsch nicht im Herzen trug, von Zeit zu Zeit eine rechte Freude zu erleben, wurde mit der Prosa des Lebens nie fertig.

"Den Schlußsatz unserer Symphonie bildet das mächtige Allegro der Berge," bemerkte Bonbühl. "Sie fassen in großen Gedanken zusammen, was sie alles im Lauf von Jahrtausenden geschaut und erlebt. Fest sind sie in den Grund der Erde verankert, und doch ihrer dunklen Macht nicht verfallen. Denn über die glockenumläuteten Alpweiden hinweg ragen sie mit ihren Häuptern durch die Wolken in den Himmel und finden hier alle Fragen gelöst, die im ersten Briosatze hastig aufgerollt wurden."

Es machte den Kammermusikern Freude, die Welt an diesem schönen Maiabend mit dem Auge ihrer Kunst zu genießen, und sie sahen, wie sicher ein jedes in die Stapfen des andern

trat.

"Ich bin gleich wieder da," erklärte Vonbühl and verschwand in raschen Sprüngen in einem hohen Portal der Universität, die als neuer und wuchtiger Bau mit einem breiten Turme die

Anhöhe über der Stadt beherrschte.

Gerda sah Sigmund mit Wohlgefallen nach. Was für ein prächtiger Student er war! Ansbere gingen an ihr vorbei: Zu zweien, zu dreien plauderten sie miteinander, sie scherzten, sie lachten, sie waren in eifrige Gespräche verstrickt, sie disputierten, rümpsten die Stirnen und verswarsen ihre Hände; aber keiner befand sich unster ihnen, den sie hätte an die Seite Vondühls sehen mögen. Es war nicht nur das klare Urteil, das ihn vornehmlich auszeichnete. Er hatte Herz. Heute Nachmittag war's wieder an den Tag gekommen. Wie er spielte! Wie berückend er den Vogen geführt! Sein innerstes Wesen hatte er offenbart. Sie wurde mitgerissen, und einmal, als sie erlahmen wollte und einen Herz-

schlag lang fürchtete, zu straucheln, hatte er sie aus ihrer Unsicherheit heraus= und emporgehoben. Ihm verdankte sie es auch, daß ihr gestrenger Lehrer mit ihren Leistungen heute so zufrieden war. Er hatte mit Komplimenten nicht gespart und sie mit der überraschenden Bemerstung entlassen, Schubert sei in diesen Käumen selten schöner erklungen.

Dieses Wort machte sie reich und stolz. Und doch, sie wußte und fühlte es zu innerst: Wenn die erste Geige Sigmund Bonbühls nicht so siegreich vorangegangen wäre, sie hätte ihm nicht so frei und behende folgen können.

Jetzt stand er schon wieder neben ihr. "Ist's

lange gegangen?"

"O nein! Ich habe kurze Weile gehabt."

Er trug jeht ein dickes, schwarzes Heft in den Händen und ein Buch, das voll schwerer juri-

stischer Gelehrsamkeit war.

Gerda wohnte in einer schönen, großen Villa oben am Berg. Hoch über der Stadt, jedoch in beträchtlicher Entfernung von der Reichweinsschen Bestigung "zur Reblaube", hatte auch Sigmund Bonbühl sein Zelt aufgeschlagen. So stiegen sie auswärts und hatten es nicht eben eilig. Bon Zeit zu Zeit hielten sie inne und schauten in den strahlenden Frühling. Die ersten Birnenblüten entfalteten sich bereits, und auch die Äpfel blieben nicht zurück. Es war, als ob die Welt mit einem Schlag sich verwandelte und ihre frohesten Flaggen aufsteckte. Die Sonne stand nicht mehr hoch. Sie näherte sich einem senstern bügelzug und brannte noch in ein paar Kenstern lichterloh.

"So schön sollte es immer sein", meinte Sigmund Vonbühl. Wenn er auch nicht viel redete, gaukelten ihm eitel frohe Gedanken wie bunte

Sommervögel durch den Sinn.

Auch Gerda war nicht gesprächig. Und doch, sie fühlte sich in kurzweiligster Gesellschaft. Es war ihr, als hörte sie stets die Bestätigung ihrer Gedanken von seiten ihres Begleiters. So brauchten sie wenig Worte, um zu wissen, daß sie den Abend wie ein gemeinsames Geschenk genossen.

Die Häuser blieben mehr und mehr zurück. Um so behäbiger dehnten sich die Gärten aus. Farbige, ländliche Wiesenparzellen wechselten ab mit ein paar verlorenen Bauerngärten, und bereits winkte von oben der dunkle Wald.

"Wir machen ja einen Umweg," entdeckte uns versehens Sigmund Vonbühl. "Die Reblaube liegt dort drüben."

"Allerdings! Aber es tut so wohl, noch ein paar Schritte zu gehen. Ich kann wieder lange genug zu Hause bleiben." Es flang, als ob sie sagen wollte: ich fühle mich daheim nicht am allerbesten. Gerne hätte hier Sigmund an seine Begleiterin eine Frage gestellt; aber eine Schen hielt ihn ab. Er kannte die famose Klavierspielerin noch nicht lange und wartete lieber zu, wie sich die Ereignisse entwickelten. Über das eine war er sich freilich flar: noch nie hatte ihm ein Mädchen so zu denken gegeben wie Gerda Reich= wein. Sie war eine stattliche Erscheinung und der neuen Zeit zugetan. Das verriet die Mode, der sie mit viel Geschmack huldigte. Alles war sauber und sonntäglich an ihr. Ein keckes Löcklein rollte ihr über die Stirne, ihre Augen wa= ren beredt, und ihre Züge zeigten das Ebenmaß eines wohlgeformten Gesichtes, in dem ebensoviel Freundlichkeit wie kluger Wille saß.

Inzwischen waren sie in den Wald eingetreten und hatten auch die Höhe des Berges erreicht. Kreuz und quer führten Wege durch das Dickicht des Unterholzes, andere zogen sich zwischen hohen Tannen hin, die in gleichmäßigen Reihen stramm und gerade wie Soldaten die

Straße flankierten.

"Wollen wir uns nicht einen Augenblick setzen?" lud Gerda ihren Kameraden ein. "Es ist so schön, wie dort die Sonne durch die Kronen bricht und wie die Strahlen wie goldene Bänzber schräg auf den Boden fallen."

"Ich habe Zeit," willigte Sigmund gerne ein und freute sich des unverhofften Glückes, die heutige Konzertstunde so schön ausklingen zu

lassen.

"Was haben Sie da?" Fräulein Gerda langte nach dem dicken Buch, das Sigmund neben sich auf die Bank gelegt hatte. Mit einem feinen Lächeln und aufrichtigem Mitleid wandte sie sich ihrem Nachbar zu: "Das müssen Sie alles noch lernen?"

"Und viel mehr dazu! Aber beruhigen Sie sich. Es ist mir feine Qual. Im Gegenteil. Was da steht, sind Dinge, in die ich mich gierig versenke. Stellen Sie sich nicht etwas Trockenes, Abgestandenes vor, sondern eine Wissenschaft, die aufs Tiefste im täglichen Leben verankert ist."

Fräulein Gerdas Interesse war geweckt. Sigmund wies ihr den Titel des Werkes: Praktische Nationalökonomie. Sie wußte nichts das mit anzusangen.

Eine Röte stieg in die Wangen des Studen=

ten, und nun steckte er auf einmal mitten in den Fragen, die ihn tagsüber beschäftigten. Mit wenig Worten suchte er seiner Begleiterin ein paar wesentliche Probleme aufzurollen: Kauf und Verkauf, die moderne Geldwirtschaft, Aftiengesellschaften, Genoffenschaften, der Staat als Unternehmer, Bodenpolitik, Zollschranken, Kabrikwesen und Spekulation. Er geriet in ein hitiges Feuer hinein und erwärmte sich an sei= nen eigenen Worten. Mit größter Aufmerksam= feit hörte ihm Gerda zu. Denn eine Welt tat sich ihr auf, von der sie noch nie ein Wort ver= nommen, und da sie ein guter Kopf war, ließ sie sich gerne belehren und bewunderte die Be= redsamkeit ihres Nachbars, mit der er ihr von seiner Wissenschaft redete. Sie merkte ihm an, wie er mit allen Fasern seiner Seele dabei war, wie er überhaupt alles, was er anfaßte, mit Leidenschaft betrieb Ein Künftler schlum= merte in ihm. So, wie er den Bogen führte, taten es ihm in der Schule nicht manche nach. Und nun erwies es sich, daß er auch in seinen Studien tief verankert war und darnach rang, Wissenschaft, Kunst und Leben zu einer großen Einheit zusammenzuschweißen. Eine Riesenaufgabe! Er wußte es. Aber er wollte sie in Un= griff nehmen und fühlte zuweilen Kräfte in sich, das schwere Werk zu vollenden. Heute zum ersten Mal an der Seite Gerdas wuchs der Glaube in ihm, er werde ans Ziel gelangen, über alle Hindernisse hinweg, wie sie sich ihm auch inskünftig entgegenstellten. Schon manche Schranke hatte er bis dahin überwunden. Gerda würde staunen, wenn er auch da den Vorhang heben wollte.

Fern aus der Stadt begannen die Uhren zu schlagen, und nun meldeten sich auch die Glokfen, eine um die andere. Es war ein mächtiges Läuten den Hang hinan. Der Südwind mochte die Klänge aus der Tiefe bringen. Als ob die hohen Kirchen und Türme grad vor dem Walde ständen, so hallte und dröhnte es mit Macht durcheinander. Fräulein Reichwein erschraf. Unverhofft war es spät geworden und höchste Zeit, von hier aufzubrechen.

Die Sonne war untergegangen. Ein paar goldene Wolken, die dem Himmel entlang zogen, trugen noch ihren Schein. Spaziergänger bevölferten die kurzweiligen Wege. Sie suchten Blumen und Waldmeister. Kinder spielten Fangmich und Suchmich zwischen den dicken und hohen Stämmen.

Gerda Reichwein und Sigmund Vonbühl

schritten über den Rücken des Berges. Der Giebel der "Reblaube" war noch nicht sichtbar.

"Das hätt' ich heut beim Quartett nicht gebacht, daß ich noch so einen interessanten Abend erlebte," sagte das Mädchen und schaute dem Studenten dankbar in die Augen. "Ich habe

wohl auch schon ans Studieren ge= dacht und mehr als einen Anlauf ge= nommen. Aber im= mer hat mich der Vater ausgelacht: Wozu auch? Gefällt es dir nicht daheim in der Reb= laube? Und da die Mutter fränklich ist, bleibt sie in ihre vier Wände qe= bannt, und ich muß ihr Gesell= schaft leisten."

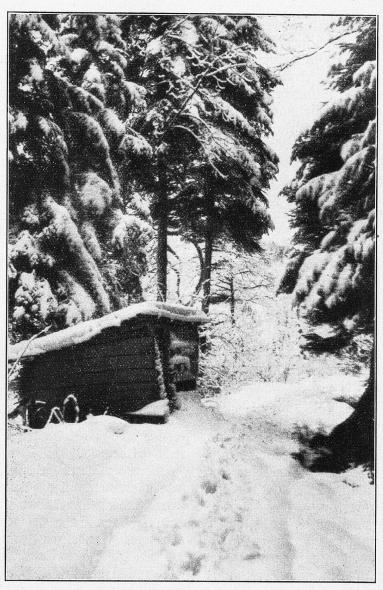
"Also ein Bogel im Räfig!" lachte fie Sigmund tröst= lich an. "Aber heut ist er ausgeflogen und hat im Walde zwitschern gelernt. Auf Wiedersehen!" Vonbühl bot ihr die Hand und drückte die ihre fest. Gerda erwi= berte ben energi= schen Druck, lachte ihrem Begleiter freundlich zu und "Allfo bemerfte: heute in acht Ta= Beethoven gen!

fommt an die Reihe. Ich freue mich jetzt schon. Üben Sie gut und ruhen Sie dabei aus von den Borlesungen! Auch ich will mein Bestestun, dann werden wir wieder eine schöne Stunde erleben." Damit zog sie ihres Wegestund blickte noch ein paar Mal zurück.

Sigmund hatte es nicht eilig. Er schaute ihr nach, bis sie hinter den Stämmen verschwunden war. Dann schlug er eine andere Richtung ein. In seinem Herzen sang ein lustiges Lied: Gerda Reichwein! Pot Tausend, das war ein Mädchen, das die Kunst in den Fingerspitzen hatte, und überdies konnte man ein vernünftiges Wort mit ihm reden.

2. Rapitel.

Gerda Reichwein näherte sich, ein paar Schu-



Motiv aus dem Uerkental. Phot. B. Reuschwander, Uerkheim.

bert=Motive vor sich hinsummend, ihrem Hause. Die Reblaube thronte hoch über Stadt. Es war ein hoher Bau, aus dicken Sandsteinen aufgerichtet. Nichts Auffälliges und Stilloses war an ihm. Aber bei aller Sinfachheit trat das Gediegene deut= lich zu Tage. Auch in einem Dorf hätte sich die länd= liche Villa gut aus= genommen. Mitten in einen blühen= den Garten war sie hineingesetzt ringsum von Grün umgeben. Grüne Blätter fleideten bis hoch ans Gie= beldach hinauf die Mauern ein. In diesem Beim mußte man sich zu Hause fühlen. Und doch gelang es Gerda nicht, ein Glück zu genießen, wie sie sich's in ihrer leb= haften Phantasie

erträumte. Denn der Geift, der hier umging, behagte ihr nicht. Ihr Vater betrieb ein gut gehendes, in allen anspruchsvollen Familien trefslich angeschriebenes Weißwarengeschäft. In jungen Jahren hatte er es von seinem Vater übernommen und im Laufe der Zeit durch seine kaufmännische, ungewöhnliche Tüchtigkeit zu einer ungeahnten Blüte gebracht. Ums Doppelte war es vergrößert worden, neue Zweige wurden ihm angegliedert, neue Häuser hinzugekauft. Eine lange Front von Schausenster

auslagen fesselte die Vorübergehenden, und ihrer waren täglich Hunderte und Aberhunsberte, denn "die Gerwe", wie der Bau hieß, war an eine der belebtesten Straßen gestellt.

Der Vater ging im Gebanken an sein Geschäft zu Bett; mit neuen Plänen erhob er sich am Morgen, und den Tag über versank er erst recht in seinen Pflichten und Unternehmungen. Über den Mittag gönnte er sich nur wenig Zeit, und abends, wenn er nach Hause kam, fühlte er sich müde und abgespannt. Er sas die Zeitung, plauderte ein halbes Stündchen und begab sich dann früh und gerne zur Ruhe, um den neuen Tag wieder frisch und rüstig zu beginnen. Auch die Sonntage waren nicht viel zu rechnen, denn nicht selten brachte der Vater ganze Bündel unerledigter Briefe heim, und die sie alle beantwortet waren, blieb am Nachmitztag wenig Zeit, irgend einer Zerstreuung, irgend

einem Vergnügen nachzugehen.

Dieser ausschließlich kaufmännische Geist war es, der Gerda Mißbehagen verursachte. Sie Erwerbstrieb schätzte wohl den unerhörten ihres Vaters, sie empfand eine tiefe Hochach= tung vor seinem praktischen Weitblick, der im= mer erahnte, wie der Wind wehte und wo ein Risiko gewagt werden durfte, sie freute sich auch der gefunden und unerschütterlichen Grundsätze, die dem Geschäfte den soliden Stempel aufdrückten und ihm zu einem Ruhme verhalfen, der weit auf die Landschaft hinaus reichte. Aber sie konnte es nicht fassen, wie ihr Vater mitten in der beständigen Setze und oft beinahe auf= gerieben von den Aufregungen, die einander jagten, am Leben vorbeiging. Oder war das das Leben? Nein, gewiß nicht!

Heute, auf dem Heimweg hatte sie sich wieder mancherlei überlegt, und das Entsetzen schüttelte sie, als sie daran dachte, daß sie nahe dar= an gewesen war, auch in diese ewige Tretmühle eingezwängt zu werden. Die Handelsschule hatte sie freilich besucht und dabei viel nützliche Kennt= nisse erworben. Sie lernte Sprachen und spürte den Hunger nach der weiten Welt! O, nach Pa= ris, nach London gehen zu können, oder sich einzuschiffen in einem großen Dampfer nach Amerika, nach den holländischen Rolonien, nach Java, nach Sumatra, die ewige Weite des Meeres auszukosten, den Aquator zu kreuzen und in den Riesenbetrieb einer Gummi= oder Kaffeeplantage hineinzusehen, in das Leben der Eingeborenen und zu studieren, wie sie sich mit ihrem Schicksal auseinandersetzten, das müßte herrlich sein. Aber immer im gleichen Bureau zu sitzen, die gleichen Sätze auf der Maschine herunterzuklappern, Telephonberichte abzunehmen und die trockene Buchhaltung zu besorgen, wie Verrat am Leben wär's ihr vorgekommen. In der Schule war dies alles schließelich noch in den Kauf zu nehmen gewesen, denn sie hatte einmal ein Ende. Aber als der Vater nach ihrem wohl bestandenen Examen sie gleich in die "Gerwe" hatte stecken wollen, rebellierte sie aus dem tiefsten Grunde ihres Herzens und bekannte sich zur Kunst, der sie schon lang am Klavier gehuldigt.

"Was? Noch nicht genug geklimpert haft," spottete der Vater. "Wenn du's denn so sehr auf die Tasten abgesehen haft, sitz' an unsere neueste Underwood und zeig', wie deine Finger

springen fönnen."

Es war eine harte Zeit gewesen, bis sie sich durchgerungen hatte. Schließlich gab die Mutzter den Ausschlag. "Laß sie gewähren!" bat sie den Vater. "Wenn sie nun einmal Talent hat fürs Klavier, mag sie die Freude haben. Ich denke, du stellst auch keinen Mann ein im Geschäft, von dem du merkst, daß er an ganz andern Strängen zieht. Und endsallerends: es gilt ja nicht eine Arbeitskraft einzusparen und einem andern Mädchen vor dem Verdienste zu stehen..."

"Das ist es nicht, das ist es nie gewesen!" hatte der Bater sich gewehrt. "Du weißt, ich möchte eine Kraft im Geschäfte nachziehen, erst

recht, seitdem ..."

Vater Reichwein bekam feuchte Augen. Er war wieder einmal am schmerzvollsten Punkte seines Lebens angelangt. Er hatte einen guten und tüchtigen Sohn besessen, den Philipp. Er war seine Freude, seine Hoffnung gewesen. Er sah den glücklichen Tag schon deutlich vor sich, wie er ihm dereinst die "Gerwe" übergab und sagen durfte: "Hier, sitze hinein! Ich habe dir den Weg gut bereitet. Du kannst nur weiter bauen, schaue zum Rechten, und es wird dir au nichts fehlen." Da wurde ihm plötzlich der schöne Plan zu nichte. Philipp hatte als junger, begeisterter Offizier eine freiwillige Reiterübung unternommen. Im Bewußtsein seiner Kräfte und im Übermut der Jugend kannte er keine Hindernisse. Ungestüm galoppierte er davon und kam beim Setzen über einen Graben zu Fall. Mit einer schweren Gehirnerschütterung war er vom Platze getragen und in das Spital eingeliefert worden. Als die Eltern die ersten Nachrichten von den Ereignissen erhielten, lag er schon in den letzten Zügen.

Seit jenem verhängnisvollen Tage kam Großrat Reichwein nie über die Frage hinweg: wie wird sich das Schicksal der "Gerwe" gestalten? Für wen habe ich Tag und Nacht gearbeitet? Um Ende gar für einen Nichtswürzdigen, der sich in meinen Verdiensten sonnt und ins Fäustchen lacht!

Was vermochte sich Gerda, daß es so gekom= men!

Sie trat nun ins Haus und schien sehnlichst erwartet zu sein. Marei, die alte Magd, eine rundliche, gutmütige Person, die sie noch auf den Armen geträgen, kam ihr aus der Lüche entgegen.

"Gerda, mach schnell! Der Herr Schindler ist schon da."

Wahrhaftig, sie hatte gar nicht mehr daran gedacht, daß heute Besuch kam. Gerda legte die Musikmappe beiseite und verschwand noch einen Augenblick in ihr Zimmer. Dann erschien sic wieder im Gang und öffnete die Türe in den Salon. Es war ein geräumiger, herrschaftlicher Raum, ganz in Rot ausstaffiert. Die Wände waren mit roten, zart bemusterten Stofftape= ten bekleidet. Den Boden bedeckte ein roter Afghanteppich; Tischtuch, Vorhänge und die behaglichen Armsessel prangten im passenden Rot. Eine festliche Stimmung ging von dieser Farbe aus. Sie schien die Gemüter schon in ihren Bann gezogen zu haben. Die Unterhal= tung war im besten Gange. Nun erhob sich Herr Schindler von seinem bequemen Sitze und begrüßte die Tochter des Hauses mit verbind= lichen Worten. Er trug einen schwarzen An= zug, an dem kein Stäublein zu entdecken war. Der Schnitt war modern und elegant. Die Lackschuhe glänzten. Auf seiner wohlgeformten Nase saß eine rundgläsige Hornbrille, hinter der seine braunen Augen schelmisch hervorblinzel= ten. Für sein Alter, das im übergang der zwanziger zu den dreißiger Jahren stehen mochte, war er auf einem Umfange angelangt, der das durchschnittliche Maß wohl überschritten hatte. Aber Martin Schindler schien sich in sei= ner frühen Fülle nicht unbehaglich zu fühlen. Sein ganzes Wesen atmete sonnige Heiterkeit. Auf seinen runden Wangen lag ein fröhlicher Glanz, und wenn man seiner lustigen Sprüche achtete, mit denen er beständig aufwartete, spürte man alsobald, daß er seinen aufgeweck=

ten Sinn an keinen Kätseln zerquälte und gerne die Welt in heller Beleuchtung betrachtete.

Martin Schindler war in der "Gerwe" die rechte Hand seines Prinzipals Reichwein, Schon seit Jahren kannte er das Geschäft und ver= stand wie selten einer, die Verbindung der aus= gedehnten Kundschaft mit dem großen Weiß= warenhaus aufrecht zu erhalten. Zuweilen ging er auf Reisen, und es gelang ihm mit seinem gewinnenden Wesen im In- und Ausland bemerkenswerte Bestellungen aufzunehmen. Dann blieb er abwechslungsweise wieder in den Ladenräumen und wußte den unentschlossenen Bräuten und angehenden Schwiegermüttern bei der Auslese einer vorteilhaften Aussteuer väterlich zu raten. Jedermann hörte gerne auf ihn. Denn man wußte, daß er von der Leber weg redete und niemand einen schlechten Kauf machte, wenn Herr Schindler zum Rechten sah. Schon vor zwei Jahren hatte ihm Reichwein die Profura erteilt.

"Da ift sie ja", begrüßte er Fräulein Gerda. "Wir hatten schon Angst, Sie seien verloren gegangen."

"Wo hast du auch gesteckt?" fragte sie der Bater. Mit vorwurfsvoller Miene wandte er sich seiner Tochter zu und lud sie ein, noch ein Weilchen bei ihnen Platz zu nehmen.

Herr Reichwein war eine hohe, eindrucks= volle Erscheinung. Ein langer weißer Bart gab ihm Würde und verschaffte ihm die Ehrfurcht, die die Jugend dem abgeklärten Alter gerne entgegenzubringen geneigt ist. Die langen Jahre voll Arbeit und rastloser Geschäftigkeit waren nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Er fühlte sich in letzter Zeit oft müde und matt und be= merkte den Wandel, der in ihm vorging mit Rummer und Sorge. Denn er hatte bis in die sechziger Jahre hinein die Ruhe eigentlich nie gekannt. Und jett auf einmal gebot ihm der Körper Halt. Die Wangen hatten ihre gesunde Farbe verloren. Zuweilen meldete sich ein un= heimliches Schwindelgefühl, das er sonst nie ge= fannt hatte. Dann gab ihm die Mutter zu den= ken. Ein schleichendes übel im Magen hatte ihr schon lange Beschwerden bereitet. Es war ein Kunststück, ihr etwas zu kochen, das sie vertrug. Die alte Marei gab sich alle erdenkliche Mühe und brachte es doch nicht fertig, daß Frau Reichwein wieder zu Kräften kam. Die Arzte hatten schon von einer Operation gesprochen, die möglicherweise Heilung bringen könnte. Aber Vater und Mutter hatten nie den Mut,

sich dazu zu entschließen. Was wußten die Arzte! Jeder vertrat eine andere Meinung, und keiner konnte garantieren, daß der ohne-hin schon gebrechliche Körper die harten Strapazen eines gewaltsamen Eingriffes aushielt.

Heute schien sich Frau Reichwein zum Glück recht ordentlich zu befinden. Wer nicht ganz aufmerksam sie ins Auge faßte, sah ihr kaum an, daß sie Patientin war. Sie nahm an der allgemeinen Unterhaltung teil und guckte hiershin und dorthin. "Du hast heute lange musisziert," sagte sie zu Gerda.

"Es war so schön," schwärmte diese. "Wir haben ein Schubertquartett gespielt."

"Wir?" Herr Schindler war neugierig und zwinkerte hinter seinen runden Gläsern hervor. "Wir waren zwei Damen und zwei Herren."

"Ei, ei!"

Da klopfte es an die Türe. Marei meldete: "Die Suppe steht auf dem Tisch."

"Darf ich bitten?" Frau Reichwein erhob sich. "Es tut uns leid, wir haben Sie wirklich zu lange warten lassen."

Herr Schindler ließ es nicht gelten. Mit einem Witwort auf den Lippen und tänzeln= den Ganges schritt er hinüber ins Speisezim= mer. "Beim Kuckuck! Das riecht aber gut!"

Der Gaft wurde neben seinem Prinzipal plasciert. An seiner Seite saß auch Fräulein Gerda. Martin Schindler gegenüber setzte sich Frau Reichwein. Sie waren heute eine kleine Gesellschaft. "Nun lassen Sie sich's schmecken, und guten Appetit!" wünschte Frau Reichwein rundum.

Während der Profurist seine Suppe löffelte, schaute er vergnügt durch die Stube. Sie war ihm nicht neu. Schon oft hatte er hier gesessen, und sie gesiel ihm immer wieder. Das war das blaue Zimmer. Ein seltsam kühler Glanz erstüllte den geschmackvollen Raum. Nichts übersladenes, Aufdringliches besand sich darin. Einzig der Leuchter, der in drei mächtigen goldenen Armen von der Decke hing und in einen kunstvollen Kranz zusammengeschlossen wurde, verriet beträchtlichen Aufwand und einen Luzus, der auf einen hocherfreulichen Stand und Gang des Geschäftes schließen ließ.

Das Schönste aber an diesem Eßzimmer waren die weiten, hohen Fenster mit dem Blick auf die Stadt. Das eigenartige Labyrinth der Straßen, Gassen und Plätze lag dem Beschauer zu Füßen. Und doch nicht ganz. Denn den unzähligen Mauern und Dächern vorgelagert war

ein grüner Gürtel von Gärten und Wiesland, der den Reblaubeleuten vortäuschte, sie bewohnten einen freien Landsitz, ein Schlößchen oder eine Ritterburg, die sich die breite Menge des Volkes vom Leibe hielt und ihr eigener Herr und Meister war.

Am Himmel blitte der erste Stern auf. Die Sichel des Mondes schwamm durch das dämmernde Blau.

Frau Reichwein erhob sich und wollte den Leuchter entzünden.

"Lassen Sie noch ein Weilchen!" bat sie verbindlich Herr Schindler. "Ich habe diese Stunde so gern ohne Licht. Und wie hübsch macht es sich, zu sehen, wie die Stadt hell wird und alle Laternen zu brennen anfangen."

Lisa, das Mädchen, ging eifrig aus und ein. Sie trug ein blithlankes Schürzchen mit seinen Spitzen und ein allerliebstes Häubchen auf dem Kopf. Marei waltete ihres Amtes in der Küche.

Die Unterhaltung war bald im Fluß. Ansfänglich hatten die beiden Herren noch mancherslei Geschäftliches zu besprechen. Es ging so eifzig zu, daß Frau Reichwein zuletzt für ihren Gast besorgt war und Bater einen Wink gab: "Du lässet ja Herrn Schindler gar nicht essen. Wach jetzt einmal die Türe der "Gerwe" zu und sei bei mir in der "Reblaube" zu Gast! Morgen wird auch wieder Tag und übermorgen!" Sie lachte und sorderte Gerda auf: "Schöpf Herrn Schindler noch ein bischen Suppe!"

Er aber wehrte ab, wand der Marei in der Küche ein Kränzchen, verwies auf sein Bäuchlein und bemerkte drollig: "Soviel meine Nase erschnuppert hat, liegt noch allerlei Gutes in der Luft, und da ich einem jeden sein Plätzlein gönnen möchte, muß ich's bei einem Teller Schildfrötenbrühe bewenden lassen."

Das Mahl nahm seinen Fortgang. Der Gastsgeber entkorkte eine Flasche und goß wie flüsssiges Gold perlenden Markgräfler in die seinen Kristallkelche, die dem Gedeck etwas Festliches verliehen. Nun erhob er sich von seinem Sitze, näherte sein Glas seinem vergnügt schmunzelnsden Gaste und brachte ganz unvermittelt folgensden kurzen Trinkspruch aus: "Ich trinke auf das Wohl unseres Jubilaren und verbinde damit den Wunsch, er möge zu Nutz und Frommen der "Gerwe" noch lange mit mir zusammenwirken!"

Die Gläser flangen.

Martin Schindler war von der Chrung, die ihm sein Prinzipal zu teil werden ließ, so über-

rascht, daß ihm anfänglich kein Wort der Erwiberung und des Dankes einfiel. Etwas ratlos und verlegen lächelnd machte er mit seinem Glas die Runde und war ängstlich darauf bebacht, daß es jedesmal, wenn er anschlug, einen lauten und hellen Klang gab. Alls er bei Fräulein Gerda angelangt war, schaute er ihr warm in die Augen und zitterte um ein Weniges. Er vergoß ein Tröpflein, entschuldigte sich, empfand aber eine königliche Freude, denn nirgends hatte es so schön geläutet wie bei der Begegnung mit dem Kelch Fräulein Gerdas.

Sie schien dieses Umstandes gar nicht geachtet zu haben, sann einer Frage nach und wurde mit dem Erstaunen lange nicht fertig: Was seierte ihr Tischnachbar denn heute für ein Justiläum?

Heichwein weidete sich an der Unsicherscheit seines Gastes, der sich in den Mittelpunkt einer Festlichkeit gerückt sah, ohne selber zu wissen, um was es ging. Nachdem er ihn eine Weile hatte an allen möglichen Dingen herumsraten lassen, legte er ihm die Frage vor: "Wissen Sie noch, Herr Schindler, wann Sie in mein Geschäft eingetreten sind? Erinnern Sie sich noch des Tages?"

"Sehr gut! Als ob's gestern gewesen wäre!" "Und was für ein Datum schrieben wir da= mals?"

Jetzt dämmerte es dem Gaste auf, und ein Sonnenscheinchen huschte über seine runden Wangen: "Richtig! Sie haben recht, Herr Reich-wein! Heute sind es just zehn Jahre, daß ich in der "Gerwe" eingezogen bin." Noch einmal streckte er sein Glas seinem Prinzipal hin und dankte ihm nachdrücklich für die freundliche Ausmerksamkeit, die er ihm erwiesen.

Nun war erst recht ein guter Boden für die Unterhaltung geschaffen. Alte Erinnerungen wurden aufgefrischt, und wenn auch das Dezennium im Alter des Geschäfts nur eine kurze Spanne ausmachte, es hatten doch recht viel Ereignisse in ihm Platz gehabt; und vorab war es eine Etappe, die der Entwicklung der "Gerwe" außerordentlich wohl tat. Martin Schindler hatte das Seine dazu beigetragen, und heute wollte ihm Herr Reichwein beweisen, daß er seine Verdienste anerkannte und auch weiterhin auf eine gute Zusammenarbeit mit seinem zuverlässigen Prokuristen hoffte.

Er wollte es aber bei seinen Worten nicht bewenden lassen. Unversehens zog er aus der rechten Rocktasche ein kleines Etui und legte es neben das Gedeck seines Gastes. "Gestatten Sie, daß ich dieses Fest mit einem kleinen Präsent begleite."

Martin Schindler machte große Augen. Behutsam, beinahe ängstlich, als entspringe dem geheimnisvollen Gehäuse ein übermütiges Teufelchen, hob er den Deckel und mußte sich erst einen Augenblick von der freudigen Überrumpelung erholen, ehe er die prächtige Gabe sich recht zu eigen machte.

"Eine goldene Uhr, Herr Reichwein! Was haben Sie auch gedacht! Und die prächtige Kette dazu!" Der Beschenkte wog sie in der Rechten, beguckte Schale und Zeiger, und wie er sie öffnete, erlebte er noch einmal eine Überzraschung. Eine schöne Widmung, die auf den heutigen Tag bezug nahm, war eingraviert und bestätigte ihm in goldenen Lettern, daß er in der "Gerwe" eine geschätzte Arbeitskrast war.

"Zu viel! Zu viel!" wehrte sich Martin Schindler und wiederholte immer wieder, daß er nichts als seine Pflicht getan habe. Wenn seine Tätigkeit ihm so schöne Früchte getragen, dürfe das Geschäft als solches den Löwenanteil des Erfolges beanspruchen, denn sein guter Ruf, durch die Qualitätsware geschaffen, locke die Kunden herbei.

Komplimente flogen hinüber und herüber.

Frau Reichwein drückte am Knopf, der vom Leuchter herunterhing. Es war das Zeischen, daß Lisa den Dessert hereinbrachte. Also bald öffnete sich die Türe, und jetzt setzte das Mädchen ein pompöses Glacegebäude auf den Tisch, das in den schönsten Frühlingsfarben prangte. Es war ein geflochtener Korb, von bunten Blumen gefüllt. Aber Korb und Blumen waren ein Bunderwerk des kunstreichen Konditors, der die in der schönsten Blüte stehende Natur durch seltsame Vertauschung der Verhältnisse in farbiges Eis verwandelt hatte und so eine eigenartige Wirkung erzielte.

Es war schabe, mit Messer und Gabel in den duftenden Bau einzubrechen. Martin Schindeler als der Geehrte mußte den Anfang machen. Er kam sich als Schänder eines seltenen Heiligtumes vor. Aber es half keine Widerrede. So fuhr er denn in einen Strauß violetter Beilechen und legte ein allerliebstes Stiefmütterchen dazu. Dann ließ er die Platte zu Frau Reichen wein weiter wandern.

"Ein Stiefmütterchen! Wie luftig!" lachte sie. Dann wurde sie auf einmal ernst und warf einen schwermütigen Blick zu Gerda hinüber. "Das werd' ich wohl nicht mehr erleben."

Der Vater wollte keine trüben Gedanken aufkommen lassen. Er tat, als habe er die eben gefallene Bemerkung überhört und schaute nach den Zigarren hinüber. "Wo trinken wir den Kaffee?" fragte er.

"Im Musikzimmer!"

"Natürlich! Gerda wird uns dazu noch eins spielen."

"Hoffentlich, hoffentlich!" unterstützte Martin Schindler den Vorschlag seines Prinzipals. Dann wandte er sich mit einem freundlichen Nicken seiner Nachbarin zu: "Was üben Sie jett?"

"Beethoven, Schubert, Mozart!"

"Sind Sie noch immer so furchtbar flassisch?" Gerda zuckte zusammen. Das Wort beleidigte sie.

Da ergriff Vater Reichwein die Partei seines Gastes. "Ich din auch dafür, daß wir zum schwarzen Kaffee und zu den Zigaretten noch etwas leichte Kost bekommen, Operetten, ein paar Schlager, Dreimäderlhaus, da haben wir auch Schubert, Zigeunerbaron, die lustige Witwe, Jazz, ein Foxtrott, oder meinetwegen ein flotter Artilleriemarsch. Nur jetzt keine so tragischen Geschichten! Wie heißt's in der Neunten, ich meine im letzten Satz: Freunde, nicht diese Töne..." Er tat sich etwas darauf zu gute, daß er von klassischer Musik auch etwas wußte, wenn's sein mußte.

Frau Reichwein erhob sich. Allgemein brach man vom Tische auf. Draußen war es böllig Nacht geworden. In ungezählten Lichtern schimmerte die Stadt herauf. Etliche besonders helle Straßen waren deutlich zu erraten. Um den Bahnhof herum herrschte ein mächtiges Gewimmel. Den Schienensträngen entlang folgte ein Zug von Laternen. Wie funkelnde Perlen waren sie aufgereiht, sie freuzten einan= der, sie suchten und verloren sich, und schließlich bildete sich ein glitzerndes Netz, das von geheim= nisvollem Leben erfüllt war. Manchmal beweate sich so eine brennende Lichterschlange, ein Zug fuhr ein oder aus. Menschen saßen darin. Man wußte nicht, was für welche, wohin sie zielten und was für Hoffnungen sie nach= sannen.

Gerda konnte nie stadtwärts blicken, ohne daß ihr solche Gedanken kamen.

"Hübsch, nicht?" wandte sich Herr Reichwein an Martin Schindler. "Lustig, diese Glühwürmchenstadt!" sagte er. Gerda trat bei Seite.

Frau Reichwein öffnete ihr den Flügel. Drüsben im anstoßenden Zimmer stand er. Wie ein Spiegel glänzte das sein polierte, dunkle Holz. Auf der großen Platte lag ein wunders voll gestickter Teppich. Martin Schindler beschaute ihn aus der Nähe. "Ich wette, das ist ein Kunstwerf von Ihnen," wandte er sich aufmerksam der Gastgeberin zu. "Ein Meisterstück, diese Kanken, diese Farben, diese Arbeit, was für eine Riesenarbeit!"

Frau Reichwein lächelte. Das Lob tat ihr wohl. Sie wußte, daß es nicht unverdient war. Und doch leufte sie sogleich das Interesse von sich ab und bat Gerda, auf dem Stuhle Platz zu nehmen. Der Vater bot Zigarren herum, entzündete ein Streichholz und reichte seinem Gaste Feuer.

Lisa brackte die dampfende Kaffeemaschine. Nun waren alle Boraussehungen gegeben, daß sie noch einen gemütlichen Abend verlebten.

Gerda mußte sich Zwang antun, nicht Spiels verderberin zu sein. Sie wußte nicht, was es war. Am liebsten hätte sie sich in aller Stille zurückgezogen und noch ein Stündchen für sich, für sich allein gehabt. Und gar noch spielen, spielen müssen! Tingeltangel! Tingeltangels musik! Ging sie etwa deswegen in die Künstelerklasse des Konservatoriums! Gräßlich! Gräßlich!

Frau Reichwein las Gerda aus den Augen, daß sie nicht bei Laune war. So ging sie zu ihr und sprach ihr leise zu.

"Ich habe keine solchen Noten!" wehrte sich ihre Tochter.

Der Vater fing die Bemerkung auf. "Was, feine Noten! Da klimpert man den ganzen Tag, und wenn man einmal etwas Kurzweisliges von Dir hören möchte, sind die Noten nicht da! Kind, Kind! Denkst du denn nur an Dich und vergissest immer wieder, daß wir zu passender Stunde auch einmal etwas von Dir haben möchten?"

Martin Schindler baffte. Die Unterredung seines Prinzipals mit seiner Tochter verurssachte ihm Unbehagen. Um die Lage zu retten, ergriff er plötzlich Gerdas Partei und bemerkte: "So lassen Sie! Nein, wir wollen Fräulein Gerda nicht zwingen. Wenn man fast den ganzen Tag gespielt hat, möchte man auch einmal Feierabend genießen. Begreiflich!"

Da nahm Gerda auf dem runden Stuhle Platz und ließ ihre flinken Finger über die Tasten gleiten. Sie spielte irgend etwas, das sie noch gut im Gedächtnis hatte. Sie brauchte keine Noten dazu.

Vater Reichwein verfank im tiefen Alubsfessel und dampfte gewaltig. Bald erfüllte ein dichter Qual das vornehme Zimmer. In der Maschine brodelte der Kaffee. Frau Reichwein füllte von Zeit zu Zeit die niedlichen, golds

geränderten Täßchen wieder auf.

Gerda ließ sich nicht stören. Sie spielte und geriet in ein heiliges Feuer hinein. Sie spielte die innere Bewegung, die sie erfüllte, aus sich heraus, sie klagte, sie jubelte, bald schlug sie einen fröhlichen Tanzrhythmus an, dann schritt sie feierlich einher, hielt inne und begann von Neuem. Was das nur war? Die Mutter hatte sie noch nie so gehört. Fremd und seltsam war das Stück, bald klassisch, bald modern, Launen! Aber Launen einer begabten Künstlerin. Nun endlich ahnte Frau Reichwein: Gerda phantasierte. Sie warf durchdringende Blicke durchs Zimmer, und wo sie gerade hinfielen, gaben sie ihrem Spiele Wink und Färbung. Einmal jauchzte eine Freude auf, ein Triumph brodelte empor wie mit hundert Fanfaren und schien die Welt in beseligten Wohllaut tauchen zu wollen. Es war, als ob verborgene Quellen zu rieseln anfingen, dann wieder, als ob sie scheu verstummten und sich vor dem grellen Licht der Sonne verbergen müßten; aber sie brachen wieder hervor, vollführten tolle Sprünge und Triller und spielten in einem so blenden= den Feuerwerk, daß Vater Reichwein schmun= zelnd um sich schaute und sich versicherte, ob Martin Schindler auch dabei war und merkte, daß er heute einen befondern Glücksfall erlebte. Denn so hatte Gerda noch nie gespielt.

Aber, was war das? Auf einmal schien's, wie wenn Mißtöne in den Jubel einbrächen. Teufelchen neckten und zupften und wollten den ganzen Jubelgesang zum Verstummen bringen. Ob sie wohl Meister würden? Immer wütender fuhren und fauchten sie hinein. Aber alsobald kamen die sieghaften Stimmen wieder obenauf, das Chaos entwirrte sich; als ob die Sonne hinter einem schwarzen Gebirge heraufstiege, rang sich ein kühner Entschluß durch und behielt das letzte Wort. Mit einem mächtigen Schlußafford vollendete Gerda ihre verblüfsfende Improvisation.

Martin Schindler klatschte in die Hände: "Bravo! Bravo! Das ist ja ausgezeichnet, un= erhört! Fräulein Gerda, Sie haben sich heute

selbst übertroffen."

Bater Reichwein schmunzelte.

Die Mutter wußte nicht, was sie sagen sollte. Sie fürchtete sich beinahe vor einem solchen Spiel. Und was bedeutete der Kampf, den sie soeben am Flügel durchgekämpft hatte?

Es war spät geworden. Von den Türmen der Kirchen schlug es Mitternacht. Martin Schindler erschraf und erhob sich: "Jett 1st's aber höchste Zeit, daß ich aufbreche. Es tut mir leid, daß ich Sie so lange aufgehalten habe."

"Es freut uns, wenn Sie sich wohl fühlten,"

bemerkte die Hausherrin.

"Und es wird uns auch freuen, wenn Sie uns bald wieder die Ehre geben, bevor ein neues Jubiläum da ist," lächelte Herr Reichwein verbindlich.

In wohlgewählten Worten faßte Martin Schindler den Dank für alles, was ihm geboten wurde, zusammen, erwähnte noch einmal das kostbare Geschenk und das mitreißende Spiel Gerdas. Dann drückte er nacheinander seinen Gastgebern die Hand. Frau Reichwein glaubte bemerkt zu haben, daß er am längsten bei ihrer Tochter verweilt und ihr beim Lebewohl fest und warm in die Augen geschaut habe.

Draußen träumte eine schöne Nacht. Der Himmel war mit Sternen übersät. Die Stadt ruhte. In ausgiebigen Schritten zog Martin Schindler talwärts und fühlte sich in gehobener Stimmung. (Fortsetzung folgt.)

# Die grauen Tage.

Die grauen Tage überspinnen Die Welt und ihren Werkelfag. Was draußen war, zieht sich nach innen, Und alles wird ein Säumen, Sinnen, Was aus dem Wesen werden mag.

Die grauen Tage münden leise In eine lange Nacht hinein. Wer ist noch draußen auf der Reise? Der Ofen weiß so warme Weise Von Stille und Geborgensein.

Der grauen Tage Sinn und Segen Wird offenbar mit Wundermacht: Ein hohes Lied blüht auf den Wegen, Ein heiliges Licht wächst uns entgegen In dieser seligen Weihenacht.

F. Schrönghamer=Seimbal.